

Leseprobe aus:



ISBN-13: 978-1546931706

Mehr Informationen zum Buch finden sie auf:

www.levinaurel.com

Blending

Die Traumwanderer

Band 2

Levin Aurel

Impressum

© Copyright 2017 Alexander Greiner
Verlag: Alexander Greiner, Ginsterweg 2, 24576 Ha-
gen, greiner@levinaurel.com

Texte und

Umschlagsgestaltung: Alexander Greiner

Lektorat: Diana Greiner

ISBN-13: 978-1546931706

ISBN-10: 1546931708

www.levinaurel.com

Inhalt

Telefonbuch von Pazian.....	
Kapitel 1: Der Kristallfalter	1
Kapitel 2: Weiße Weihnacht	10
Kapitel 3: Der Kopf der Schlange.....	30
Kapitel 4: Ein letztes Feuerwerk.....	
Kapitel 5: Kalte Füße, warme Nasen	
Kapitel 6: Das Leben in einer Blase.....	
Kapitel 7: Der Zauberer	
Kapitel 8: Ein Frühling wie ein Sommer.....	
Kapitel 9: Auf dem Weg in die Hölle	
Kapitel 10: Der Narr.....	
Kapitel 11: Ungeladener Besuch.....	
Kapitel 12: Das Krankenhaus.....	
Kapitel 13: Ein besonderer Lavendel.	
Kapitel 14: Hornfüße eines Elefantenbullens.....	
Kapitel 15: Glückskekse	
Kapitel 16: Der Preis der Freiheit.....	
Kapitel 17: Riddle Road.....	
Kapitel 18: Der Kolibri	
Kapitel 19: Sein Name ist Ben.....	
Kapitel 20: Es ist Zeit.....	
Epilog.....	

Telefonbuch von Pazian

Abigail Lawrence: Autobesitzerin des Fahrerflucht-fahrzeugs

Adam Roch: Urlauber, der Jonah mitgenommen hat, Mann von Sara

~~**Adolf Brun:** ehemaliger Aufseher und Wissender, den Jonah im Krankenhaus getroffen hat, Ehemann von Eva Maria Carlton~~

Alaska: Labrador Hündin von Raphael

Aldor Sorinov: Hacker, Ehemann von Mila, Bruder von Marnor

Alice Holmes: Hackerin, Freundin von F.B.

Annabell: junges Mädchen, Tochter von Bob und Jane

Anna Berger: Jonahs leibliche Mutter

Ariel Baal: Sicherheitschef von Caput und Vertrauter der Harels mit roter Krawatte

Ava Loris: bunt tätowierte Frau aus der Psychiatrie

Balthasar: Führer der Cherubim beim Anwesen

Bash: Hacker

Beliar Baal: unheimlicher Nacktmull aus dem Serverpark

Boer: bärenhafter Cherub aus dem Norden

Boo: Hacker

Brian: Trucker, Mann von Angi

Christina Mill: Jonahs Ex-Freundin, Kellnerin im Road

Coco: Stripperin, Freundin von Morpheus

~~**Daniel:** Ex-Verlobter von Ava~~

Delia: Heilige Birma Katze von Dr. Carter

Dimitri „Dimi“ Utkin: Mechaniker, Cherub

Dr. Tihomir Carter: Arzt aus Ferefex

Dreamy: King Charles Dame

Ebonee Harel: Kaans Frau aus Caput

Eja: Schneeeule

Elio Levy: statuenhafter Schönling und Urianenjäger

~~Emir Jaleel Ajam~~: Cherub aus dem Norden, Freund von Liah

Emmy: altes Pferd

Enrique Pena: Mann an der Werkbank im Traum

Fable: Border Collie

Fibirius: gefangener Cherub, Freund von Nama

~~Francis Berger~~: Jonahs leiblicher Vater

Frank Lind: linke Hand des Safirs und Mitarbeiter der Harels

Frederick Benjamin „F.B.“ Albinson: Kopf der Hacker, Freund von Alice

Garadof: Penner, ehemaliger Soldat

Georg „Georgie“ van Bernum: Proll, Sohn von Greg

Georg Walther Finch: Präsident der Republik Pazian, Somnia

Graf Gregor „Greg“ van Bernum: Besitzer des Anwesens, Vater von Georgie, Ehemann von ~~Gräfin Margarete~~

Greta: Kellnerin im Road

Halvar Baumfried: Roter Leuchtturm, Freund von Jonah

Han Chung: asiatischer Cherub, Vater von Handu

Handu Chung: Korinthenkacker, Sohn von Han

Henry Jung: Urian, der Jonah nach Ferfex bringen wollte und in der Scheune liegt

Herr Agim: Nachbar der Hacker

Herr Merkel: Manager im Road

Inga Baumfried: Halvars Frau

Isabell: junger Cherub, Schwester von Sam

Jack: Border Collie

Jackiell: Aufseher im Serverpark

James: Milans Pferd

~~Jane Jonson~~: Ziehmutter von Jonah

Jeffry: älterer Butler, arbeitet für den Präsidenten

Jiji: Schäferhundmischling

Jim W. Roggers: Innenminister
Jonah Jonson: vom Glück verfolgter Cherub
Joseph Jonson: Ziehvater von Jonah
Junoph Grafer: gelangweilter Urian
Kaan Harel: Mächtiger Urian, Gatte von Ebonee
Kele: indianische Traumdeuterin
Lea Baumfried: Halvars Tochter
Liah: Cherub im Pinup-Kleid, Freundin von Emir
Lily Albinson: Schwester von Ben
Ljudmila „Mila“ Sorinov: Ehefrau von Aldor
Luke Baumfried: Halvars Sohn
Maas Peusen: krimineller Glatzenbär
Marcy Finch: Frau des Präsidenten
Marnor: kleiner Bruder von Aldor
Martha Millford: alte Haushälterin der van Bernums
Martin Donald: alter Polizist mit buschigem Schnauzer
Michael T.: Urian, der von der Häuserwand zerdrückt wurde
Mike Boucher: die krumme Nase, die sich in Ferfex als Polizist rumtreibt
Milan Magro: Tiernarr, Cherub
Miranda „Miri“ van Dalen: Krankenschwester im Anwesen
Morpheus Spatz: tätowierter Urianenjäger
Nama: gefangener Cherub, Freundin von Fibirius
Naomi Reich: Cherub, Frau von Richard, Mutter von Zaira
Pascal: sommersprossiger Hacker mit Bäuchlein
Patrick: Klapseninsasse, Freund der Aliens
Perle: Georgies Pferd
Pietry Kraut: musikalischer Gärtner, Sohn von Theodor
Raphael: Avas Großvater

Richard Reich: Cherub, Mann von Naomi, Vater von Zaira
Rita Piper: Frau, die mit Ava in der Psychiatrie einsaß
Rodriguez „Rod“ Salcedo: Polizist mit Pferdeschwanz
Rose-Marie: somnianischer Mensch, Jonahs Freundin
Roya: kleines Lavendel-Mädchen
Safir: der blauäugige Schatten
Sam: junger Cherub, Bruder von Isabell
Samson: schwarzer Mann am See
Sara Roch: Ehefrau von Adam Roch
Sigma und Gabriel: junge Drogendealer
Soa: uralter Traumwanderer, Jonahs stiller Beschützer
Summer Forrest: Gärtnerin beim Anwesen
Ted Gerard: junger Polizist mit Idealen
Theodor Kraut: Gärtner und Hausmeister, Vater von Pietry
Torus: Daspletosaurus torosus
Vagon: gefangener Cherub, Partner von Lizzi
Vivana „Vivi“ Flavia: süßer Cherub mit Zöpfen
Will Trevor: bester Freund von Jonah
Wowo: Wombat mit Kaninchen im Hut
Zaira Reich: Tochter von Richard und Naomi

[Karte von Pazian](#)

Kapitel 1

Der Kristallfalter

Es war dunkel, nur der Mond warf sein Licht in den Höhleneingang. Der Wind trieb das Wasser des Sees vor seine nackten Füße. Sein schwarzer Umhang wehte mit ihm. Soa blickte hinab und lauschte, er lauschte dem Flügelschlag des Kristallfalters und hob seinen Finger. Der Schmetterling mit kristallblauem Skelett und weißen Flügeln setzte sich auf seine Kuppel und bewegte seine Segel leicht auf und ab. Nur an diesem Ort fand man ihn, im Sommer wie im Winter. Ihn fand man in keinem Lexikon der Menschen. Der Falter schaute Soa an, als ob er mit ihm spräche, und Soa antwortete.

»Mein besonderer Freund, ist deine Zeit gekommen?«

Seine Fühler wackelten. Da näherte sich in Soas Rücken ein riesiger Mann, der seinen Körper mit einem Bärenpelz und sein Gesicht mit einem dichten Bart vor der Kälte schützte, und blieb neben ihm stehen. Soa lächelte, ohne dass sie sich anblickten.

»Die Menschen stellen sich vor, dass die Zeit brüchig ist wie die winzigen Flügel dieses Schmetterlings. Dass ein falscher Schritt bei einer Zeitreise, der zertretene Falter unter dem Schuh, die Zukunft verändern würde. Dass ein falsches Wort zur Großmutter die Zukunft verändern könnte. Doch sie vergessen, wie viele Schritte sie

selbst jeden Tag setzen. Ihr Weg ist nicht nur von toten Schmetterlingen gepflastert, doch glauben sie, dass sie keinen Einfluss auf die Zukunft hätten. Ihre Worte, ihre Gedanken, ihre Träume, ihre Taten. Sie haben Einfluss auf ihre Zukunft, sie formen sie in jedem Moment.«

»Wahr!«, antwortete Boer. »Doch ich blicke düster in die Zukunft. Düster gestalte ich sie damit...«

»Mein Freund, ich komme aus einer Zeit, die düsterer nicht hätte sein können, eine Zeit, die für mich vergangen ist. Die Natur war ein Aschehaufen, die Flüsse eine Kloake, unser Essen war Chemie, unsere Luft war industrielles Gift. Die Cherubim standen vor ihrer Auslöschung, die Uriane versklavten die Menschen, die Menschen versklavten sich selbst und schlugen sich mit Steinen die Köpfe ein. Die Welt war nicht grau, sie war schwarz, und ich selbst war ein Schwarzmaler, bis ich das Leben verstand und anfang zu leben, indem ich dem Leben diene.

Wir sind nicht hier, um die Welt zu verändern, sondern nur den Moment. Wir sind nicht hier, um den Menschen einen Weg vorzugeben, sondern damit sie ihren Weg finden und wir den unseren. All die Schrecken sind Wegweiser, die uns auf die Probe stellen, nur uns, während all die glücklichen Momente unsere Seele nähren.«

»Wo endet der Weg?«, fragte Boer, schloss seine Augen und senkte den Kopf. »Ich bin ein Cherub und doch habe ich keine Antwort mehr darauf.«

Soa zuckte mit den Schultern. »Ich möchte dir nur sagen, dass Asche nicht Asche bleibt und Erde nicht Erde, mein Freund. Auch dein Emir wird nun langsam ein Teil von ihr, bevor er als Grashalm oder Korn Hase und Huhn nährt. Der Tod ist nur der Anfang.«

»Wisst ihr schon, wer ihn getötet hat?«, raunte er.

»Ich weiß es nicht. Es ist, als ob er nicht existierte. Es ist, als ob der Blauäugige keine Vergangenheit hätte.«

»Das ist ein schlechtes Zeichen, wenn nicht einmal du ihn kennst. Uns steht eine große Gefahr bevor, das sagt mir mein Gefühl.«

»Der Tag wird kommen, an dem Frieden einkehrt, an dem alles seinen Sinn hatte.«

Der Schmetterling hob wieder ab und sank hinab. Er flog nur wenige Zentimeter über der Oberfläche des Sees, bis eine Schwarzfeder aus dem Wasser schoss und den fliegenden Kristall mit in die Tiefe zog.

Die Gestalt hinter dem breiten Holztisch verbarg ihr Antlitz unter einer schwarzen Kapuze, die weit über ihren Kopf gezogen war. Durch die Fenster fiel das letzte Licht des Tages in den meterhohen Saal hinein, der Kronleuchter strahlte noch nicht. In einem Kelch reflektierte das Licht und ließ ihre Augen aufblitzen. Sie drückte ihren Stuhl mit den verzierten Lehnen von Königen und Königinnen nach hinten und stand auf. Ihr Schatten fiel in den

Raum. 27 Uriane, 20 Männer und sieben Frauen, waren vor ihr in einer Linie aufgereiht. Sie schauten ebenfalls in die Raummitte. Ihren Kelch und die mit Wein gefüllten Kelche und Karaffen ließ sie stehen und wandte sich zum Fenster um. Vor ihr lag ein tosendes Meer. Die Klippe fiel hinter dem Gebäude ab, als ob ein Teil der Welt abgerissen wäre, wie ein fehlendes Stück einer Karte. Wellen erreichten die unteren Mauern. Die Gestalt blickte auf zu den Möwen, die am finsternen Himmel standen und schrien. Es schien, als ob sie sich den Regen wünschten, bevor die ersten Schneeflocken fielen.

»Einst seid ihr am Himmel geflogen, wie die Möwen. Doch wir haben euch heruntergeholt und in die Löcher getrieben, in die ihr gehört.«

Das Wesen schritt mit hartem Gang um den Tisch. Jeder war angespannt, während der Schatten sich in ihrem Genick näherte. Es schob sich durch die Wand aus Urianen und es war den Knieenden als türmte sich ein riesengroßes Ungeheuer vor ihnen auf. Regungslos verharrten sie auf dem Boden und blickten hinab, als verspräche das Erlösung. Mit versteinertem Gesicht trat das Wesen seinen Fuß dem mittleren der drei Cherubim in den Bauch und sah ihn rücklings mit dem Kopf auf die harten Marmorplatten knallen.

»Ihr seid Ratten und keine Engel mit Flügeln.«

Der Cherub lag auf dem Rücken und atmete schwer, seine Arme waren angeritzt, seine Haare abgeflammt.

»Kennt ihr die Foltermethoden, die sich die Menschen ausgedacht haben?«, fragte der Schatten. »Nicht wir. Sie. Sie benutzten Ratten, die sich durch den Körper der Gefangenen fraßen, Bottiche, in denen man in seinen eigenen Ausscheidungen einging, Holzesel, die einen zerteilten. All das machen wir nicht mit euch, so grausam sind wir nicht. Wir stellen euch nur vor die Wahl. Und ihr entscheidet euch jedes Mal falsch. Ihr beschützt sie, dabei würde keiner von ihnen dasselbe für euch tun. Und nun könntet ihr es so leicht haben, ihr müsstet uns nur weitere Namen nennen. Wünscht ihr euch nicht einen schnellen Tod? Ausgehungert seid ihr, selbst wenn ihr wolltet, könntet ihr in keinen Traum mehr entkommen. Vermutlich wärt ihr nicht einmal bei Kräften dazu in der Lage.«

Der auf dem Rücken liegende Cherub richtete sich langsam wieder auf.

»Es stimmt, wir sind schwach, hungrig, durstig – und doch fürchtet ihr euch vor uns so sehr, dass ihr uns Spritzen mit Tinte setzen musstet.«

»Er hat nicht gesagt, dass du deinen Mund aufmachen sollst«, entfuhr es Frank aus der hinteren Reihe.

Das Wesen überlegte kurz und setzte seinen Fuß dann auf den Kopf des Cherub. Es gab ihm nur einen leichten Schups und ließ ihn wieder nach hinten umkippen.

»Ich schone dein blaues Gesicht. Wir setzen euch Spritzen, um jegliches Risiko zu nehmen. Hier ist zwar kein Träumender weit und breit,

doch ich möchte nicht, dass auch nur ein winziger Teil von euch entweicht. Ihr gehört uns und ihr seid weit, weit weg von euren wenigen Freunden. Habt ihr überhaupt welche? Natürlich, ihr habt Menschen als Freunde, geht mit ihnen in Restaurants und Theater, zur Arbeit und in die Sauna, um unauffällig zu erscheinen. Also wie haben wir euch gefunden, obwohl ihr so vorsichtig wart?«

Mit dem Fuß stieß er den linken Cherub mit den langen schwarzen Haaren an, seine Muskeln waren in den letzten Wochen immer weiter zurückgegangen, die Kleidung hing an seinem Körper lose hinab.

Dieser knurrte tief wie ein Bär: »Ich lasse dir noch dieses eine Vergnügen!« Seine Tränen fielen auf den Boden, seine Fäuste waren geballt. Er kannte die Stimme des Urians, der über ihm stand. Er würde sie niemals vergessen.

»Wo habt ihr ihn gefunden?«, fragte der Schatten, unter der Kapuze noch immer sein Gesicht verbergend.

»In einer Siedlung 450 Kilometer westlich der Hauptstadt. Es war ein kleines Örtchen mit dem Namen...«, antwortete Frank.

Der Schatten unterbrach ihn abrupt.

»Du liest mir doch nicht gerade aus einem Reiseführer vor oder Frank?«

Frank zuckte zusammen. Er drückte sich an Ariel vorbei, einem Wesen mit eisblauen Augen, das immer eine rote Krawatte trug und dessen feines Haar zur Seite gekämmt war; die Narbe

unter seinem linken Auge, die sich bis zum Hals zog, unterstrich seine markanten Gesichtszüge. Frank stellte sich neben den Schatten, da sprach Ariel weiter.

»Kalin heißt der Ort. Er hatte eine Menschenfrau mit drei Kindern und hat im Fitnessstudio gearbeitet. Ich habe ihn durch einen Alptraum des kleinen Mädchens gefunden.«

»Aha, wer sind denn diese Menschen?«, fragte der Schatten.

»Reine Tarnung«, antwortete der Cherub.

»Reine Tarnung? Ich könnte es dir fast glauben. Schau mich mal an.«

Der Cherub bewegte sich keinen Millimeter. Der Schatten verdrehte die Augen, da trat Frank dem am Boden knieenden Cherub ins Gesicht. Der Körper des Langhaarigen schlug auf und seine blutende Nase stand schief.

»Ihr macht es euch auch schwer«, sagte Frank, als ob er etwas loswerden musste, als ob er Stärke zeigen müsste.

Von hinten packte der Schatten Frank am Kragen und schleuderte ihn vor die Füße der anderen.

»Mach das nicht noch einmal, wenn ich mich mit jemandem unterhalte! Unhöflichkeit kann ich nicht leiden. Haben wir uns verstanden?« Er beugte sich über den Cherub am Boden. »Ich hätte dich fast nicht wiedererkannt, Vagon«, sagte er belustigt, als ob nichts geschehen wäre. »Gut, dass ich kaum ein Gesicht vergesse. Wie geht es deiner Lizzi? Ach, Entschuldigung, die Erinnerung

kommt hoch. Der Gestank steht immer noch in meiner Nase, schlimm wie Beutelratte am Spieß hat es gerochen. Wäre sie doch nur stärker gewesen, dann hätte sie auch weiterleben können. Aber sei bitte nicht böse auf uns, die Menschen haben sie als Hexe verbrannt. Wir konnten nichts machen, nachdem der Scheiterhaufen aufgebaut war.«

Vagon verzog sein Gesicht, doch er konnte sich nicht rühren.

»Also Vagon, was war mit diesem Menschenweib los? Magst du sie wirklich? Und die Kinder, wolltest du etwa ihre bösen Träume vertreiben und hast dadurch auf dich aufmerksam gemacht? Wieso tust du so etwas überaus Dämliches, wenn du aus der Übung bist? Du hattest aber auch Pech, dass einer unserer besten Männer in der Gegend war.«

Er blickte zu Ariel und nickte ihm zu. In einer großen Fontaine spuckte Vagon Blut aus und einige seiner Zähne mit.

»Dein Gerede hat nur den Klang der Leere, Kaan.«

In seinem Herz brannte seine Lizzi, der Schmerz des Verlustes überdeckte den Schmerz seiner Knochen. Der Schatten blickte sich zu zwei Urianen um. Er gab ihnen ein Zeichen und sie zerrten Vagon an den Armen zurück in sein Loch.

»Ich werde da rauskommen!«, brüllte Vagon mit letzter Kraft.

»Nicht wenn wir vorher... wie heißt seine Menschenfrau?«, flüsterte Kaan den Urianen hinter sich zu.

»Julie.«

»Nicht wenn wir vorher den Juli einladen. Also überleg dir gut, ob du nicht doch etwas weißt.«

Vagon wusste, selbst wenn er etwas wusste, konnte er keinen seiner Brüder und Schwestern verraten. Das hätte der Menschheit nicht geholfen, nur einzelnen Menschen, vorrübergehend.

»Gut, zwei sind hier ja noch. Ihr langweilt mich, um ehrlich zu sein. Ariel, kümmer du dich darum! Frank macht nur Unsinn!«

Kaan bewegte sich zur Tür. Er trat dabei einen von Vagons Zähnen weg und folgte der blutigen Spur seines Körpers durch den steinernen Flur und die Treppe hinab. Im mächtigen Treppenaufgang mit seinen Bögen schaute er immer wieder durch die Fenster hinaus und sah eine Möwe, die von einem Schwarm Krähen gejagt wurde. Sie schrie nach den Möwen überm Meer, doch ihre Rufe gingen in denen der gefiederten schwarzen Wand unter. Kaan verließ das Gebäude durch den Haupteingang. Er blickte in den Himmel, nur noch das Meer tobte, als die ersten Schneeflocken vom Himmel fielen. Die Vögel saßen auf dem Boden in einem Sturm aus weißen Federn. Ehe sein Umhang durchweicht war, lag er als kleines Häufchen auf dem Boden.

Kapitel 2

Weißer Weihnacht

Es war Heiligabend. Jonahs erstes Fest, seitdem seine Mutter gestorben war. Sein Vater hatte die Feiertage jedes Jahr mit »Stirb schnell«-Filmen in Dauerschleife zu übertönen versucht. Jonah schloss die Augen und atmete ein. Im gesamten Haus roch es nach Lebkuchen und frischem Tannengrün. Summer hatte Zweige im Wald abgeschnitten und Fichtenzapfen gesammelt, mit denen sie das Haus dekorierte. Der Treppenlauf war mit einer Lichterkette behangen, selbst die Büsche im Garten waren mit Lichternetzen bedeckt. »Wenn das Haus fröhlicher aussieht, sind die Menschen in ihm fröhlicher, und umgekehrt«, hatte sie ihnen erklärt und das Haus strahlen lassen, obwohl die gefühlte Sicherheit spätestens mit Emirs Tod vernichtet worden war. Jeder Tag könnte ihr letzter sein, jeden Tag könnten die Uriane sie finden und das Haus stürmen lassen. Dann würden sie einen Menschen nach dem anderen erschießen lassen und die Traumwanderer, die nicht entkommen waren, in einen tiefen Schlaf versetzen. An diesem Tag wollten sie es vergessen. Sie hatten im Speisesaal gegessen und geschmaust. Es hatte Champignons in Blätterteig gegeben, dazu Kartoffelknödel, die so groß waren wie Fäuste, purpurroten Rotkohl, smaragdgrüne Brechbohnen, Karotten, die nicht gerade, und Rosenkohl, der nicht rund sein musste. Die ver-

schmierten Teller ließen sie auf dem Tisch stehen, um gemeinsam ins Nebenzimmer zu gehen und die Geschenke auszupacken. Frau Millford mussten sie an den Händen hinter sich herziehen, damit sie nicht sofort den Tisch abräumte. Jeder der Menschen hatte Tage zuvor einen Namen aus einem Lostopf gezogen. Als einziger Cherub machte Jonah mit. Er wusste nichts von Geschenken und besaß nichts, außer ein paar Kleidungsstücken. Doch dann versuchte er sich in Frau Millford hineinzusetzen, die er beschenken sollte. Ein Tag mit Frühstück am Bett und Blümchen aus dem Garten, kam ihm in den Sinn, doch dies war im tiefsten Winter mit Schnee vor den Fenstern kaum möglich.

Der Gemeinschaftsraum war erleuchtet, das Feuer im Kamin brannte. In Töpfen standen fünf kleine Tannenbäume. Rote Kugeln und silberne Figürchen hingen an ihren Zweigen. Naomi hatte Summer beim Schmücken geholfen. Es hatte sie abgelenkt, da sie schwanger nicht mehr in Träume wandern wollte. Sie saß neben Richard auf dem ersten Sofa. Han hockte vor ihnen und flüsterte dem kleinen Wesen in ihrem Bauch zu. Balthasar und Soa suchten sich ihre Stühle am Ende des Raumes unter dem Kronleuchter. Milan, Rose und Jonah saßen vorne auf Kissen, Liah zusammengezogen auf der Fensterbank. Sie schaute starr hinaus auf die rötlich schimmernden Eiskristalle, die sich über die Scheiben erstreckten. Alle anderen waren zwischen ihnen verteilt. Es liefen Weihnachtslieder einer Künstlerin, die kurz vor

dem Fest mit einer Überdosis in ihrer Badewanne tot aufgefunden worden war. Sie war Traumwanderin gewesen und hatte sich nicht verstecken wollen. Jeder lauschte ihrer Stimme, die den Schneesturm hinter den Mauern zu überdecken versuchte.

»Wieso möchtest du nicht mehr wandern, Naomi?«, fragte Jonah leise.

»Auch wenn ich erst im dritten Monat schwanger bin, könnte es passieren, dass wir unser Kind ungewollt in einem Traum zurücklassen. Cherubim sollten nicht mit einem Kind im Leib wandern.«

»Außerdem bekommt das Kind durch den tiefen Schlaf all die Kraft der Mutter«, fügte Richard hinzu.

»Der Embryo bildet bei uns in wenigen Wochen seinen Körper mit allen Organen aus und wächst schnell bis zur vollen Größe an. Der Rest der Zeit wird für andere Funktionen benötigt. Die Körperstrukturen festigen sich, das Gehirn verzweigt sich stärker. Das Kind schafft eine Verbindung zu seiner Mutter und zu vielen anderen Cherubim, bevor es das Licht des Variums entdeckt. Und das alles, obwohl der Cherub wie ein Mensch aufwächst und lernen muss.«

Jonah schaute Naomi ungläubig an. Er hatte nicht gedacht, dass es so große Unterschiede gab.

»Was passiert mit dem Kind, das in einem Traum verloren geht?«

»Es stirbt, da es zu schwach ist, um alleine zu überleben.«

»Wieso nimmt man es nicht zurück in die echte Welt, wenn man es mit in einen Traum nehmen konnte?«

»Weil es verschwunden sein kann, bevor man es gemerkt hat. Wir wollen das Risiko schlicht nicht eingehen, selbst in dieser frühen Phase wäre es möglich.«

Richard nahm Naomis Hand und küsste sie, dann legte er seine Hand zärtlich auf ihren Bauch. Rose lehnte sich zu Jonah.

»Du kannst dir den Traum wie einen offenen Käfig vorstellen, durch den du in die ganze Welt entfliehen kannst, in der du dich verlieren kannst, wenn du nicht weißt, wo dein Ursprung liegt.«

Milan hatte mitgehört.

»Das ist ein guter Vergleich, Rose. Das ungeborene Kind ist wie ein Jungvogel, der aus dem Nest fällt und nicht alleine zurückkehren kann. Bevor die Eltern es merken, ist das Kind fort.«

Han fing zu lachen an, wie jedes Mal, wenn Milan etwas sagte. Seine Worte waren für ihn wie ein Ausflug in einen Zoo, in dem die Affen den Mond einfangen wollen und die Giraffen den Kopf zu den Erdmännchen stecken. Auch Handu lachte, er war wie ein junges Abbild seines Vaters, er hatte dieselben Grübchen.

»Ich habe noch nie ein Baby gesehen«, bemerkte Handu und fing seinen Gummiball auf, mit dem er unentwegt spielte. Er schaute Naomi eindringlich an. »Bald bist du so rund wie mein Flummi. Es hat bei euch auch nur 53 Jahre und geschätzte 67 Tage gedauert.«

»Unser Bauch hat tatsächlich schnell verraten, dass wir schwanger sind«, antwortete Richard schmunzelnd.

»Richard, ich muss dir widersprechen«, entgegnete Handu, »dein Bauch kann dich nicht verraten. Nur wenn du mal wieder bei einem der Traumfeste zu viel isst.«

»Ach Handu«, sagte Han. »Das hat er doch nicht so gemeint. Er meint, dass Naomi schwanger ist, sie aber ein gemeinsames Kind erwarten.«

»Vater, das weiß ich. Trotzdem ist es nicht korrekt gewesen. Da hat sich ein menschlicher Fehler eingeschlichen. Die sollten sich bei uns nicht einschleichen.«

»Du hast ja recht!«

Miranda verdrehte bei den Worten dieses Korinthenkackers, wie sie ihn nannte, die Augen, bis mit einem Mal die elektrischen Lichter im Raum erloschen und die Musik verstummte. Nur das Feuer im Kamin knisterte weiter.

Die Haustür wehte auf, Schneeflocken wirbelten in den Flur, die noch in der Luft schmolzen, ein Windstoß blies die Kerzen aus. Annabell kreischte auf, alle blickten sich fragend an, nur Soa saß zurückgelehnt mit einem Lächeln in seinem Stuhl, als Theodor und Pietry mit einer Fuhre Feuerholz ins Zimmer kamen und sich den Schnee von der Kleidung klopfen. Sie zündeten beim Eintreten wieder die roten Kerzen an, die den Raum lieblich einhüllten.

»Der verflixte Sturm. Eine der Leitungen muss gekappt worden sein. Alles wird tot sein«, erklär-

te Theodor. »Wir können sofort nachschauen gehen.«

»Später. Es ist auch euer Fest«, antwortete Greg. »Und nun setzt euch endlich.«

Georgie kam mit einer Taschenlampe im Mund als letzter in den Raum getrampelt und blickte sich mit zwei Päckchen in der Hand um, während er allen in die Augen leuchtete. Er ging zu Rose und quetschte sich ungefragt zwischen sie und Jonah. Jonah konnte nur mit dem Kopf schütteln, auch Greg blickte Georgie enttäuscht an. Immer hatte er ihm gesagt, dass sich eine Dame ihren Kavalier selbst aussuchte, und dass ein Kavalier die Wahl einer Dame akzeptierte. Jeder konnte sehen, was zwischen Rose und Jonah war, selbst wenn in ihren Brustkörben Herzen zweier fremder Wesen schlugen.

»Nach der kleinen Aufregung sind wir jetzt vollständig! Wer möchte den Anfang machen? Unter Kerzenschein Geschenke auszupacken hat doch etwas Schönes«, sagte Greg.

Er stand auf und lächelte, bis der erste sich einen Ruck gab und sein Geschenk verteilte, einer nach dem anderen. Alle lachten und freuten sich an diesem Tag, auch die Traumwandler, die nur zuschauen wollten. Frau Millford hatte einen grünen Pullover mit roten Sternchen für Greg gestrickt, Pietry schenkte seinem Vater ein neues Paar Ohrenschützer fürs Rasenmäherfahren, Summer hatte ein kleines Gedicht für Miranda geschrieben. Jonah stand auf und überreichte Frau Millford einen Umschlag. Sie öffnete ihn und

zog einen gefalteten Zettel hervor, von dem sie laut vorlas:

»Ein Gutschein für eine Frühlingsüberraschung!« Frau Millford freute sich wie ein junges Mädchen. »Was wird das wohl sein? Du weißt, Jonah, ich bin nicht mehr die Jüngste, also bitte keine zu weiten Spaziergänge!«

»Versprochen, Frau Millford, dabei laufen sie mehr als jeder andere im Haus.«

Sie öffnete den Zettel, ihre Lippen bewegten sich stumm:

*Der Frühling ist in deinem Herzen,
Zu jeder Zeit, wenn man denn will,
Zu jeder Zeit, wenn man versteht,
Dass er in deinem Herzen lebt,
In Freundlichkeit und Scherzen,
Entsteht durchs Kümmern und Versorgen,
Entsteht durchs Lieben und Verwöhnen.*

*Wenn du ihn einmal nicht erkennst,
Und ihn beim falschen Namen nennst,
Im Grau des Seins verloren scheinest,
Sollst du wissen, dass er trägt,
Die schönsten Kleider in Blau und Rot, in Grün
und Gelb,
Selbst in Grau mit seinen gefleckten Schürzen,
Wenn er denn kommt, du wissen wirst,
Die Wärme sein, der Duft der Luft.
Er lebt und würzt und tut,
Selbst wenn die ganze Erde schläft.*

Wir lieben dich, du Frühlingskind,

*Wir lieben dich, wir wüssten nicht,
Was wir bloß wären ohne dich,
Im Dickicht des Lebens verloren.*

(Von Rose und Jonah)

Sie steckte den Umschlag in ihre Schürze. Nun war Rose an der Reihe. Sie hatte Jonahs Namen gezogen. Sie rutschte an Georgie vorbei, um wieder neben Jonah zu sitzen.

»Was schenkt man einem Jungen, der nichts in seinen Schränken hat und nichts in seinen Schränken braucht?«, flüsterte sie. Georgie schaute wütend und spannte seine Gesichtsmuskeln an. »Ich gebe dir ein Versprechen: Meine Welt wird dir nie verschlossen sein. Wenn jeder draußen warten muss, weil ich alleine träumen möchte, darfst du mich besuchen. Und wenn ich schlafe, darfst du mich wecken. Immer.«

Rose gab Jonah nur einen Kuss auf die Wange, damit Georgie nicht um sich schlug. Jonah blieb ruhig sitzen, während sein Herz pochte, wie beim ersten Kuss.

»Was hast du ihm geschenkt?«, wollte Vivi wissen.

»Ein Versprechen«, antwortete Rose.

Georgie verdrehte die Augen. »Du hättest ihm besser die Fähigkeit schenken sollen, ein richtiger Traumwanderer zu sein. Er ist wie eine Anfängerversion von euch.«

Jonah schwieg. Liah drehte ihren Kopf zu ihm über, ihre Lippen waren geöffnet, als ob sie et-

was sagen wollte. Nur sie, Rose und Soa wussten, was Jonah in der Nacht getan hatte, als Emir getötet worden war – dass er sie beide gerettet hatte. Trotzdem fühlte Jonah sich wie kein richtiger Cherub und er war kein richtiger Mensch, er war zugleich mehr und auch weniger. Er glaubte, dass Georgie nicht unrecht hatte und fast alle ähnlich denken mussten. Denn er war in Traumwelten unter gewöhnlichen Bedingungen noch nicht so stark wie die anderen, obwohl er übte. Im Variium fühlte er dafür immer mehr, dank Rose, die ihn als einzige immer täuschen konnte, wenn sie es wollte. Es lag daran, dass er sie anders spürte, anders als die anderen. Es lag daran, dass er sich in sie verliebt hatte. Jonah musste an Adolfs Worte denken: *Erzähl es erst jemandem, dem du so sehr vertraust, dass er dir dein Herz rausreißen dürfte.* Ihr konnte und wollte er nichts vormachen. Rose umarmte ihn. Doch weder Rose noch Jonah bekamen mit, wie in dem Augenblick auch Georgies Herz pochte, er war kurz davor zu explodieren. Die Cherubim spürten es und waren beunruhigt, doch sie sagten nichts, nicht in diesem Moment, in dem er aufsprang und Summer sein Geschenk überreichte. Es war ein neues Paar Gartenhandschuhe und eine Baseballkappe, doch etwas hielt er noch hinter dem Rücken. Rose blickte irritiert, als er ihr ein Päckchen in die Hand drückte. Sie zog eine längliche blaue Box aus dem bunten Geschenkpapier.

»Öffne sie«, sagte Georgie lächelnd.

Die Scharniere klackten, als sie sie zögerlich öffnete. Es war eine goldene Kette mit einem kleinen Herzen als Anhänger darin. Rose schaute ihn an.

»Ist das wirklich ein Geschenk von dir oder konnte Jonah dich überreden?«, wollte sie wissen.

»Von mir! Wieso? Was sollte Jonny damit zu tun haben?«, antwortete er verwundert.

»Dann noch mal vielen Dank.«

Sie umarmte ihn fest. Als sie ihn wieder losließ, sah er das geöffnete Herzchen-Medaillon, das er ihr geschenkt hatte, doch statt einem Bild von Rose und ihm war eines von ihr und Jonah darin. Er riss die Augen weit auf, doch dann schluckte er die Wut erneut herunter. Jonah musste grinsen, als er das Bild im Medaillon sah. Rose setzte sich wieder, während Georgie hasserfüllt zu Jonah hinüberblickte. Milan beugte sich über ihn rüber zu Rose.

»Das gibt es ja nicht, ich hätte schwören können, dass du ein Bild von dir nehmen würdest.«

Georgie schüttelte nur den Kopf und schaute weiterhin Jonah an.

»Aber so ist es ja passender...«, fügte Milan an.

An diesem Abend sang Georgie weder die Weihnachtslieder mit noch hörte er zu, als alle von ihren schönsten Träumen sprachen. Nach und nach verließen sie das Kaminzimmer, in dem nur noch die Glut brannte.

Es wurde Nacht.

Die Bäume im Wald standen dichter als die Latten an einem Zaun, sie schienen einen schma-

len Weg zu umranden. Das Licht von Scheinwerfern strahlte zwischen ihnen hindurch. Von ihren Ästen sanken Blätter zu Boden, wie Steine drängten sie sich in das Erdreich. Es hörte sich an, als ob Kanonenkugeln auf die Mauern einer mittelalterlichen Burg träfen. Doch ein Rascheln war lauter. Es waren die Schritte von tausenden behaarten Tausendfüßlerbeinen und die der Kakerlaken, die einen VW Käfer überragten. Sie verfolgten eine kleine Frau in einem grauen Kleid und einer blauen Schürze. Das Licht ihrer Taschenlampe tanzte den Weg von links nach rechts entlang. Mit ihren kurzen Beinen konnte sie ihnen nicht entkommen, sie näherten sich weiter und schienen ihren Namen zu wispern.

»Frau Millford, Frau Millford, laufen sie doch nicht weg!«

Sie stieß kurze Atemstöße aus, schnappte nach Luft, machte kleine Sprünge über umgestürzte Baumstämme und einzelne Äste. Immer wieder drehte sie sich um, schrie mit schriller Stimme und schüttelte sich, als ob sie schon von winzigen Insekten befallen worden wäre. Hinter einem Baum tauchte ein menschlicher Schatten auf, sie hörte ein Lachen.

»Nein, bitte nicht!«, brüllte sie.

Weitere dunkle Umriss tauchten in der Dunkelheit auf, weitere Stimmen. Sie schaute sich noch einmal zu den Wesen um, die sie verfolgte, im Lauf blieb sie mit ihrem Fuß in der Wurzel eines Baumes hängen. Ihre Taschenlampe zerplatzte auf dem Laub, ihr Körper schlug auf. Sie

legte ihre Hände in den Nacken und rechnete damit, dass die Insekten sie wie Wellen in der Brandung verschluckten. Doch nichts geschah. Mit ihrem Fall war Ruhe eingekehrt. Sie blickte langsam auf. Vor sich sah sie nackte Füße. Eine Hand faste ihr an die Schulter. Sie brüllte, als ob man sie mit heißer Bratensoße übergossen hätte. Sie hob ihren Blick weiter, als zwei Hände ihr unter die Arme griffen und sie auf die Beine hoben. Sie schaute in sein Gesicht. Ein Lächeln lag auf seinen Lippen.

»Was ist hier los? Müsst ihr das mit einer alten Frau machen?«

Jonahs Grinsen verbreiterte sich. Han klopfte ihren Rücken ab. Von einem Ast baumelte Vivi kopfüber herunter, ihre Zöpfe streiften den Kopf von Frau Millford. Dimitri erschien vor ihr auf dem Laub. Hinter einem Baum tauchte Richard auf. Milan saß auf einem goldenen Hirsch und ritt lachend auf sie zu.

»Ich dachte, dass es aus mit mir sei und mich eines der tausend Beinchen zertreten würde. Sollt ihr mich so erschrecken?«, keuchte sie.

»Frau Millford. Wissen Sie, dass Sie nur träumen?«, fragte Vivi.

»Ach, das kann nicht sein!«

»Mit ihrem Traum haben wir nichts zu tun!«, erwiderte Jonah. »Ich wusste gar nicht, dass Sie so große Angst vor Insekten haben. Ich dachte schon, dass Uriane ihr Unwesen bei Ihnen treiben.«

»Ja und wie ich Angst vor denen habe! Als junges Mädel bin ich mal in eine dreckige Scheune mit lauter Spinnennetze hineingelaufen. Dort wimmelte es nur so von ihnen. Sie sind innen die Wände auf und ab geklettert. Ich stand auf, so schnell ich konnte, doch als ich raus wollte, saßen die Kakerlaken auf der Türklinke und ich spürte, wie die Spinnen durch meine Haare krabbelten.«

Sie drehte sich um. Noch einmal entfuhr ihr ein Schrei. Hinter Liah sah sie ihre eigenen Monster sitzen, wie Hunde hockten sie auf dem Boden, es hätte nur gefehlt, dass sie hechelten.

»Helft ihr mir mal bitte?«, rief Jonah den anderen zu.

Die Insekten um sie herum wandelten ihre Form und verpufften in Sekunden zu gigantischen gelben Narzissen, die neben den Baumstämmen wie auf einer Blumenwiese wuchsen. Die Blätter der Bäume färbten sich grün. Der Himmel blau. Die Sonne schien.

»Gut, dass ihr da seid!«, flüsterte Frau Millford.

»Wir wollten Sie überraschen!«, rief Vivi vom Baum herunter. Sie hatte seine Krone erklommen.

»Das ist euch wahrlich gelungen.«

Aus dem Boden vor ihr erwuchs eine noch größere weiße Narzisse mit geschlossenem Kelch und warf die Erde auf. Man hörte ein Husten, der Kelch öffnete sich und Isabell, Sam und Handu fielen ihr in hellen Staub gehüllt direkt vor die Füße.

»Ach herrje, sogar ihr seid hier!«, sagte Frau Millford und drückte sie fest, links und rechts ne-

ben ihre Brüste, nur Handu konnte mit einem Sprung hinter seinem Vater verschwinden.

Richard schnipste und sie alle standen im Schlafzimmer um ihr Bett herum, sie lag darin, von Blumen umwuchert. Jonah stand mit einem riesigen Strauß gelber Rosen vor ihr.

»Ich dachte mir, dass es blöd wäre, den Gutschein erst in einigen Monaten einzulösen. Und da es draußen noch keine Blumen gibt, haben wir uns das hier überlegt.«

»Aber war es denn sicher für die Kinder in meinem Traum?«

»Wir sind ja bei ihnen und es ist nur eine kurze Wanderung«, erwiderte Han. »Außerdem haben alle bis auf Handu noch keine Verbindung zu den Träumen, die ihren Tod bedeuten könnte.« Das Geräusch eines Weckers durchdrang diese Welt.

»Träume ich immer noch?«, fragte Frau Millford und öffnete ihre Augen, denen sie nicht trauen konnte.

Es war noch früh am Morgen, stockduster. In ihrem Zimmer brannte das Licht und all die Gestalten aus der anderen Welt standen vor ihr. Nur Sam und Isabell waren lieber im Bett liegen geblieben.

»Sie sind nun wach«, sagte Jonah.

Er hielt ein gefülltes Tablett in den Händen.

»Aber ich muss für alle Frühstück machen. Heute ist schließlich der erste Weihnachtstag. Und das ganze schmutzige Geschirr steht noch auf dem Tisch.«

Sie wollte schon unter der Bettdecke heraus-schlüpfen.

»Machen Sie sich darum keine Sorgen. Sie bleiben schön liegen«, machte Han ihr verständlich. »Wir wollen uns im Namen aller, die Sie tag-täglich versorgen, bei Ihnen bedanken.«

»Ich danke euch! Was soll eine alte Frau bloß dazu sagen? Reich mir mal den Tee, Jonah«, äußerte sie keck und schmunzelte. »Bitte.«

»Ihr Wunsch sei mir Befehl.«

Plötzlich hörten sie ein Poltern auf dem Flur. Jeder Schritt hämmerte, als ob der Boden durch-bräche, gefolgt von einem Schreien, das Stoß für Stoß aus der Brust ohne Luft ausgestoßen wurde. Sie stürmten hinaus und wussten nicht genau, was sie tun sollten, als sie ihn sahen. Georgies Schatten wanderte die Treppe des Anwesens hin-ab, er hatte seine Augen weit aufgerissen, doch schien nicht zu sehen, wo er sich befand. Er schlug um sich und riss mehrere Bilder von der Wand. Klirrend purzelten sie ins Erdgeschoss hin-unter, ihr zersprungenes Glas breitete sich wie ein Mosaik über den Flur aus. Naomi lief von unten die Treppe hinauf und versuchte Georgie zu be-ruhigen. Er traf ihr Auge, Naomi musste sich am Geländer festhalten, um nicht die Treppe hinun-terzustürzen. Durch den Lärm war Greg aufge-wacht und sprang von hinten in seinem Morgen-mantel auf Georgie zu und hielt ihn im Klammer-griff fest. Georgie ließ sich nach hinten fallen und rutschte auf seinem Vater wie auf einem Schlitten die Treppe hinab. Unten schlüpfte er aus dem

Griff und stürmte ins Wohnzimmer. Wie ein Tausendfüßler folgten sie ihm.

»Lasst mich in Ruhe!«, brüllte er. »Ihr kriegt mich nicht!«

Er griff sich eines der Eisen, die neben dem Kamin hingen und schlug um sich. Die Kerzen auf dem Tisch zerteilte er in der Mitte. Greg hatte sich wieder aufgerichtet und schleppte sich mit Rückenschmerzen ins Wohnzimmer.

»Georg, beruhige dich, du träumst nur wieder schlecht.«

»Verschwindet! Ihr bekommt mich nicht!«

Er streckte das Eisen bedrohlich zu Greg und den anderen aus. Keiner von ihnen wollte sich ihm nähern. Milan stieß Jonah an. Mehrfach hatte er Georgie morgens in seinem Zimmer oder neben den Hundekörbchen im Esszimmer gefunden.

»Häufig ist er durchs Haus gelaufen und glaubte von riesigen Kugeln verfolgt zu werden, die ihn zu erdrücken drohten«, flüsterte Milan Jonah zu. »Doch so extrem war es noch nie.«

»Könnt ihr nicht in seinen Traum steigen?«, fragte Greg.

Milan und Jonah schüttelten ihren Kopf. Han, Liah und Richard hatten noch ihre Augen geschlossen, doch schüttelten ebenfalls ihre Köpfe.

»Wo sind dann die anderen? Wo ist Soa?«

Naomi zeigte auf den Baum vor dem Anwesen. Alle Blicke fielen durch die Scheibe.

»Was macht er da?«, fragte Jonah.

Soa saß in seiner schwarzen Hose mit nacktem Oberkörper und hochgestecktem Haar im Schneidersitz im Schnee unter dem Baum.

»Er sitzt dort schon, seit ich hinuntergekommen bin. Als ob er eingefroren wäre... Langsam mache ich mir Sorgen«, gab Naomi zu.

»Nicht um Soa«, antwortete Milan. »Aber wir holen ihn besser rein.«

»Lasst mich in Ruhe!«, stieß Georgie erneut aus. Niemand hatte sich ihm genähert.

Jonah und Milan liefen hinaus. Sie blieben vor Soa stehen. Seine Augen waren wie Georgies weit geöffnet. Jonah wedelte mit seiner Hand vor seinen Augen herum.

»Das ist schon etwas gespenstig. Ist er in einem Traum?«

»Ob seine Augen offen oder geschlossen sind, ein Schlag seines Herzens treibt ihn an jeden Ort, den man sich vorstellen kann.«

»Sieht er uns denn?«, fragte Jonah.

»Ich sehe vieles«, antwortete Soa.

Beide schreckten zusammen.

»Bevor du fragst, Jonah: Ich habe das Leben gespürt und die Kälte des Winters, um keinen Teil meines Lebens an diese wundervolle Jahreszeit zu verlieren.«

»Ist es nicht schrecklich kalt?«

»Nicht, wenn du der Herr über deine Sinne bist.«

Soa erhob sich und ging langsam ins Haus voraus, als wüsste er, was sie von ihm wollten. Er nahm Jonahs Hand. Jonah spürte ihre Wärme.

»Aber...«, stammelte Jonah.

»Wir tragen mehr in uns, als man sieht. Jeder von uns, auch du.«

»Aber...«

»In deinem Denken, in deinem Körper und in deiner Sprache sind noch zu viele Blockaden, die den Fluss verhindern. Vergiss das Wort *aber*. Atme, mein Junge, atme das Leben ein.«

Jonah schluckte.

»Wenn dem mexikanischen Schwanzlurch ein neues Bein oder Herz wächst, ist es die Natur. Wenn es einem Menschen gelänge, wäre es Hexerei. Wir sind zu Großem fähig, wenn man sich dem öffnet. Mehr noch als eine Nacht im Schnee zu verbringen.«

Soa ging durch die Tür und ins Wohnzimmer hinein. Georgie schwang die Stange, alle anderen hielten einen Meter Abstand. Nur Soa ging geradewegs auf ihn zu, da sank die Stange hinab. Soa umarmte Georgie, Greg nahm ihm hastig die Stange ab.

»Was mache ich hier?«, fragte Georgie perplex und schüttelte sich.

»Du hast geträumt. Ein Urian war bei dir.«

»Hast du ihn...?«

»Vertrieben. Heute fällt das Training aus«, verkündete Soa. »Ich möchte, dass ihr mir folgt.«

Georgie blieb bedröppelt in der Raummitte stehen.

»Wo gehen wir hin?«, wollte Handu wissen, der sich seine Hände voller Neugierde rieb.

»Ich zeige euch etwas. Zeigt es allen, die jetzt nicht hier sind, später.«

Soa ging Richtung Bibliothek. Neben dem Gemälde von sich blieb er stehen.

»Gregor, teil Pietry und Theodor bitte mit, dass sie das Gemälde abnehmen.«

»Was soll das? Was geht hier vor«, wollte Greg von ihm erfahren.

»Es ist nicht mehr sicher, mein Gesicht in deinem Wohnzimmer hängen zu haben. Gefahr kommt auf uns zu, doch wir sind an keinem Ort vor ihr sicher.«

Soa schritt weiter in die Bibliothek und beäugte das Bücherregal. Mit einem beherzten Griff drehte er hinter der Wendeltreppe eines der Regale nach vorne. Dahinter öffnete sich ein geheimer Gang mit einer weiteren Wendeltreppe, die metertief unter die Erde führte.

»Wo gehen wir hin, Soa?«, fragte die kleine Annabell von ganz hinten, sie hatte sich aus dem Bett gequält.

Soa stoppte auf der obersten Stufe und drehte sich um. »In einen Teil des Anwesens, in dem ihr noch nie wart, da bin ich mir sicher. Wenn ihr mal Angst haben solltet, könnt ihr euch dort unten verstecken, den Weg lernt ihr nun kennen. Es sind weit verschachtelte Gänge.«

Wie eine Schlange folgten sie ihm nach unten. Die Beleuchtung genügte, um nicht über die eigenen Füße zu stolpern.

»Wieso erfahren wir jetzt erst davon?«

»Es bestand noch keine Gefahr. Rose-Marie, komm mal bitte zu mir. Und Gregor, zeig ihnen den Raum.«

Rose drängte sich an allen anderen vorbei und kam auf Soa zu.

Er ging mit ihr in eine andere Richtung weiter. Jonah blieb ungläubig stehen. Rose zuckte mit den Schultern.

»Na los, Junge, folge Gregor. Los, los, los.«

Jonah setzte sich zögerlich hinter der Schlange in Bewegung.

»Was willst du mir zeigen?«

»Die Vercoren haben nicht nur einen Teil. Du bist bereit für den nächsten?«

Kapitel 3

Der Kopf der Schlange

Die gesamte Innenstadt von Caput war abgesperrt. Polizisten und Soldaten patroulierten durch die Straßen, Wasserwerfer und gepanzerte Fahrzeuge waren vorgefahren, Anwohner und Arbeiter mussten sich beim Betreten ausweisen. Es fand die jährliche Filmtaler-Konferenz statt, zu der die führenden Bankiers, Unternehmer, Militärs, Geheimdienstmitarbeiter, Könige und Staatsoberhäupter eingeladen wurden. 180 Menschen aus 35 Ländern. Niemand wusste genau, wer sich unter den Gästen tummelte, die meisten Gesichter kannte man nicht, auch wenn sie für die Leben der Menschen verantwortlich waren. Nicht einmal die Polizisten wussten, wen sie schützten. Gerard und hundert andere Kollegen aus Ferfex waren ebenfalls einberufen worden. Martin Donald stieß ihn an und schob das Visier seines Helmes hoch:

»In der Stadt sind 10.000 andere Polizisten und ich stehe Schulter an Schulter mit meinem Partner. In dieser Kälte. Ich bin eigentlich viel zu alt für diesen Job«, raunte er. »Wie kommt man nur auf die Idee, die Konferenz im Dezember abzuhalten? Vielleicht damit weniger Demonstranten auf den Straßen sind.« Er blickte zu Gerard, der angestrengt die Stirn runzelte. »Worüber denkst du schon wieder nach, Jungspund? Ach sag es mir besser nicht.«

»Warum beschließen die Menschen bei der Konferenz nicht, die Kriege zu beenden? Dann müsste niemand vor den Gebäuden stehen und sie abschirmen.«

»Du hast wohl keine Ahnung von Politik, Gerard. So funktioniert das nicht.«

»Was meinst du damit?«

»Es ist nicht so einfach. Als ob Krieg und Frieden eine Entscheidung wären.«

»Ich habe mich informiert. Die dadrinnen besitzen gemeinsam Billionen, auch wenn ich nicht genau weiß, wer die dadrinnen sind. Mit ihrem Vermögen könnten sie Krieg verhindern, statt davon zu profitieren. Sie sind das Problem auf der Welt«

»Die Gier nach Macht und Geld gab es immer schon. Das ist die Natur. Und jetzt hör auf, bevor dich noch einer meldet. Dann bist du deinen Job los und wofür?«

»Teile und herrsche«, flüsterte Gerard. »Teile und herrsche.«

»Hast du was gesagt?«, fragte Martin und klappte sein Visier wieder nach unten.

»Nein nichts.«

Gerard hatte eine Karte von einem unbekanntem Absender erhalten gehabt. Mehr als diese drei Worte hatten nicht auf ihr gestanden. Er glaubte, dass es eine Nachricht von Ava war, er hoffte es. Divide et impera. Er hatte es in einem Lateinwörterbuch nachschlagen müssen.

»Hallo gute Helfer. Ich einmal bitte durch möchte«, sagte ein kleinerer Mann mit engen Ho-

sen und Daunenweste zum Kollegen neben Gerard.

»Dann müsste ich bitte einmal Ihren Ausweis sehen.«

»Mein Ausweis in Hotel. Ich mich umziehen muss. Menschen wollen sehen mich schick. Ich nicht wissen warum.« Der Mann lächelte. »Schicki Mick wichtig, du verstehen?« Er zwinkerte.

»Ihren Ausweis bitte. Sonst dürfen wir Sie nicht durchlassen.«

»Ich Adam Roch bin. Sie mir glauben können.«

»Das mag sein, Herr Roch, doch wir haben unsere Vorgaben.«

»Wissen Sie, meine Frau Ihre Chef anrufen, dann wir klären.«

[...]